



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bruns, Carl Georg: Politisches Heldentum

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Politisches Heldentum

Von Carl Georg Bruns



Als der deutsche Zusammenbruch im Oktober und November 1918 die von langer Hand angesammelten Krankheitsstoffe im deutschen Volkskörper zum akuten Ausbruch brachte, da war eins der hervorstechenden Krankheits Symptome der Ruf nach dem Schuldigen. Von ganz verschwindenden Ausnahmen abgesehen war sich damals die gesamte deutsche Öffentlichkeit über die Schuld der alten deutschen Regierung einig. Man sah die Schuld verschieden. Die einen sprachen der alten deutschen Regierung die Schuld für die Herbeiführung des Krieges zu, andere glaubten zwar an eine noch größere Schuld des Auslandes, sahen aber doch in dem Verlauf des Krieges den Beweis dafür, daß eine weitsichtige deutsche Regierung einen, wie man meinte, aussichtslosen Krieg um jeden Preis hätte verhindern müssen, jedenfalls aber sah man eine schwere Schuld darin, daß der Krieg nicht längst zum Abschluß gebracht worden war.

Als im Verlauf des Krieges der erbitterte Kampf im öffentlichen Leben Deutschlands um die Kriegsziele und die Anwendung der militärischen und politischen Mittel der Kriegführung tobte, da ging durch alle Meinungsverschiedenheiten ein großer Gegensatz hindurch. Nicht zum Vorteil einer sachlichen Klärung der Gegensätze, die gegeneinander ausgekämpft wurden, ist diese Tatsache durch allgemeine Schlagworte wie Verständigungs- und Verzichtsfrieden auf der einen, Gewaltfrieden auf der anderen Seite verdunkelt worden. Zum gleichen Schaden glaubten im allgemeinen auch bei dem Kampf um den deutschen U-Boot-Krieg die Verfechter der verschiedenen Ansichten, daß sie lediglich in Fragen der Zweckmäßigkeit und der Taktik auseinandergingen. In Wahrheit stand bei allen diesen Kämpfen derselbe große Gegensatz im Hintergrunde. Auf der einen Seite standen die Männer, die an eine Beendigung des Krieges durch Verständigung glaubten, die es für möglich hielten, durch ein Mehr oder Weniger von Zugeständnissen die Basis für einen Friedensschluß herstellen zu können; die Männer, die glaubten, es gälte nur Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen, und die deshalb logischerweise zu der Folgerung kamen, daß man auch dem Gegner die politische bona fides zubilligen müsse. Auf der anderen Seite standen alle die, die beim Gegner den rücksichtslosen Vernichtungswillen erkannt zu haben glaubten, die Deutschland an einem welthistorischen Scheidewege angelangt sahen, wo der eine Weg das Bismarcksche Werk der Aufrichtung eines einheitlichen starken deutschen Reiches zum endgültigen Abschluß führte, und der andere Weg das Ringen der letzten Jahrhunderte mit einem Schlage zunichte machen mußte. Je nach dieser verschiedenen Einstellung gegenüber den Kräften, die zum Kriege

geführt hatten und die das Lebensprinzip für die Fortführung des Krieges bildeten, mußte auch die Stellungnahme zu den praktischen Fragen der Politik und der Kriegführung während des Krieges sein.

Auch wenn man über die Aufrichtigkeit der verschiedentlichen deutschen Friedensschritte verschiedener Ansicht sein sollte, und wenn man der Auffassung huldigt, daß bei größerer Geschicklichkeit eine Annäherung an den Gegner sich hätte erreichen lassen, ist doch eins sicher: die Entente, und bei ihr gab bis ins Frühjahr 1918 England den Ausschlag, hätte den Frieden oft haben können, wenn sie ihn ernstlich gewollt hätte. Daß die deutsche Regierung um sogenannter alldeutscher Kriegsziele willen, wie flandrische Küste, Longwy, Briey und dergleichen den Krieg fortgesetzt hätte, wenn sie wirklich auf einen ernsthaften englischen Verständigungswillen gestoßen wäre, wenn sie ohne die Möglichkeit, um die Sache herum zu reden, klar hätte Farbe bekennen müssen, ob Verständigungs-friede oder Fortsetzung des Krieges für imperialistische Ziele, kann als ausgeschlossen gelten. Und dabei wäre das Ergebnis für England immer ein recht erfreuliches gewesen. Der russischen Gefahr wäre es für absehbare Zeit ledig gewesen. Auf dem Weltmarkt hätte es durch die lange Abschließung Deutschlands infolge des Krieges einen Vorsprung vorausgehabt, den Deutschland schwer hätte einholen können, und das Ziel der Landbrücke Indien-Agypten hätte es bei der türkischen Kriegsmüdigkeit wohl in etwas verklausulierterer Form aber sachlich kaum weniger vollständig als jetzt selbst mit türkischer Einwilligung erreichen können.

Warum hat England bei dieser Sachlage den Krieg fortgesetzt? Wenn England wirklich die händlerische Nation ist, für die wir es noch jetzt im allgemeinen halten, warum hat es dann Hunderttausende seiner eigenen Söhne auf die Schlachtfelder geschickt, hat es Amerika einen Einfluß auf seine Politik eingeräumt, der vor dem Kriege nie für möglich gehalten wäre, hat es im fernen Osten Japan die unbestreitbare Vorherrschaft erringen lassen, und hat es Japan und Amerika zusammen zu einem wirtschaftlichen Wettbewerber werden lassen, wie es vorher nicht so bald zu befürchten gewesen wäre? Churchill hat vor mehreren Wochen eine Rede gehalten, aus der hier folgende Sätze entnommen seien: „Während wir über die Art, wie unsere Angelegenheiten geführt werden, murren, ist der übrige Teil der Welt und fast alle unsere Feinde von Bewunderung für das britische System erfüllt. Kann ich es wohl sagen, wir sind gerade noch durchgekommen? Je mehr man unterrichtet ist, um so mehr weiß man, auf was für einem schmalen, engen und gefährlichen Wege der Erfolg sich uns zuwandte. Beim ersten Ansturm war Frankreich nahe daran, zerstört zu werden, noch etwas länger, und die Unterseebootkriegführung anstatt Amerika uns zu Hilfe zu rufen, hätte uns durch Hunger zur Übergabe gezwungen. Sogar nach dem 21. März war die Gefahr außerordentlich groß, wie für Paris so auch für die Kanalhäfen. Aber weil die ganze Nation zusammenarbeitete ohne zurückzuweichen, weil wir gesund waren, erfüllt von allen männlichen tapferen Eigenschaften, und weil wir das Recht auf unserer Seite hatten, sind wir durchgekommen.“ Oft während des Krieges, darüber kann ein Zweifel gar nicht bestehen, hätte ernsthafter englischer Friedenswille zu einem Ergebnis führen können, daß der englischen Weltgeltung zum mindesten die gleichen Aussichten ließ, wie sie vor dem Kriege bestanden. Auf der anderen Seite drohte die Gefahr der Niederlage. Warum hat die englische Regierung das schwere Risiko der Fortführung des Krieges auf sich genommen, und wie konnte sie bei dieser Politik den nötigen Rückhalt im englischen Volke finden?

Es ist oft darauf aufmerksam gemacht worden, daß fast alle von England geführten Kriege anfangs nur schwächlich, ja mit einer gewissen Leichtfertigkeit geführt worden sind, daß aber im Verlauf der Kämpfe und in dem Maße, in dem die Gefahren eines unglücklichen Ausganges wuchsen, die Kraftanspannung des englischen Volkes zur Erreichung des Endsieges gewachsen sind. Wenn man die englische Politik und die englische Kriegführung schon als eine auf die Verwirklichung von Geschäftsinteressen gerichtete auffassen will, so handelt es sich doch

jedenfalls um Geschäfte auf sehr lange Sicht. Wenn dieser Tatsache gegenüber die öffentliche Meinung in Deutschland die geschichtliche Entwicklung vor und während des Krieges nur unter dem Gesichtspunkte ansieht, daß der Krieg hätte vermieden werden oder rechtzeitig hätte abgebrochen werden müssen und können, und den hier vertretenen Gedanken, dessen Richtigkeit, wie stets bei historischen Beweisführungen, sich selbstverständlich auch nicht zwingend dartun läßt, fast von jeder Erwägung ausschließt, so liegt dies daran, daß es unserer politischen Grundstimmung fast unmöglich ist, sich in eine heldische Auffassung der politischen Aufgaben eines Staates hineinzufinden, die das Schicksal des ganzen Staates oder doch die Wohlfahrt und das Glück der lebenden Generation auf das Spiel setzt, um eine größere Zukunft herbeizuführen. Die großen Führer in der Geschichte unseres Volkes haben diesen Geist besessen. Friedrich der Große, Bismarck und auch Wilhelm der Erste haben stets gewußt, daß bei den großen Würfen ihrer Politik alles verloren werden konnte. Gemeingut des deutschen Volkes ist dieser Geist, vielleicht mitbedingt durch die innerpolitische Entwicklung in den Bahnen des Obrigkeitsstaates, nicht geworden.

Das Wort des Reichsministerpräsidenten Scheidemann von dem Hazardeur des Weltkrieges, das er Ludendorff gegenüber gebrauchte, hat bei uns in weitesten Kreisen die von Scheidemann beabsichtigte Resonanz gefunden, daß nämlich damit das politische Verdammungsurteil über Ludendorff gesprochen sei. Demgegenüber darf mit vollem Recht darauf hingewiesen werden, daß die gesamte englische Politik während des Weltkrieges ebenso eine Spielerepolitik gewesen ist, und es darf angenommen werden, daß das englische Volk sich dieses Charakters der englischen Politik sehr viel mehr klar gewesen ist, als das deutsche Volk hinsichtlich der Politik Ludendorffs. Man darf den Grund für diese verschiedene Einstellung gegenüber dem möglichen Ausgang des Krieges nicht einfach darin suchen, daß die deutsche Regierung ihre Aufgabe für die Beeinflussung der deutschen Stimmung darin gesehen hat, die drohenden Gefahren zu verkleinern und stets nur das Vertrauen auf den siegreichen Ausgang des Krieges zu befestigen. Den tieferen Grund hat diese Stimmungspolitik doch in der Sinnesart des deutschen Volkes, das nicht feilsch einem fühlen, den brutalen Tatsachen Ins-Auge-Sehen gewachsen gewesen wäre. Und die Art in der von weiten Kreisen, von Kreisen, die beim siegreichen Ausgang des Krieges die feilsche Größe der Führer bewundert hätten, die das Miesenmaß von Verantwortung durch die langen Jahre getragen haben, jetzt nach dem Verlust des Krieges lediglich nach dem Schuldigen zu suchen, der Versuch, durch Selbstbeziehung eine mildere Behandlung durch die Gegner herbeizuführen, ist kein Zeichen einer heldischen Auffassung von Politik und Geschichte. Bringt man es doch sogar bei uns fertig, den Verlauf der deutschen Geschichte, soweit sie von der Entwicklung Preußens zum Machtstaate und durch die Führung Bismarcks bestimmt wurde, zu bedauern, da hierdurch allein die jetzige Katastrophe verschuldet sei. Es ist das eine feminine Geschichtsauffassung, die mit heldischem Geist nichts zu tun hat, sondern die einem händlerischem Geist entspringt, der verlorenen Pfennigen nachweint; nicht ein Geist vom Typ des königlichen Kaufmannes, sondern ein kleinlicher Krämersinn, der nichts von den starken männlichen Eigenschaften spüren läßt, die allein das Leben und in Sonderheit das politische Leben meistern können.

Man kann das Wort Bismarcks, daß der militärische Mut ein Gemeingut des deutschen Volkes sei, Zivilcourage aber höchst selten bei uns zu finden sei, auch auf das politische Leben übertragen. Unser militärisches Heldentum und auch das Duldbertum von vielen Millionen in der Heimat kann uns nach dem Weltkriege auch trotz seines Verlustes niemand bestreiten; auch werden sich für alle Zeiten die Taten der deutschen Heere vor denen der Gegner, denen dies Heldentum damit nicht bestritten wird, leuchtend abheben. Aber politisches Heldentum besitzen wir nicht. Uns fehlt das Schicksalsgefühl gegenüber dem großen Walten der Mächte, die das Leben der Völker bestimmen, während wir dies Gefühl losgelöst von nationaler Bedingtheit besitzen. Man mag meinen,

wozu diese Feststellung? Die Zeiten, in denen politischer Heldengeist vom deutschen Volke hätte verlangt werden müssen, sind vorüber. Die politische Zukunft des deutschen Volkes wird sich in kleinen Niederungen unberührt von den Stürmen der großen politischen Geschichte abspielen müssen, und wir werden zufrieden sein können, wenn es uns gelingen wird, in kleinbürgerlicher Enge unser Leben zu fristen. Das, wenn nicht Schlimmeres, wird allerdings unser Schicksal sein, wenn nicht aus den Wehen der Weltrevolution dem deutschen Volke ein neuer politischer Geist erwächst. In diesen Wochen wird unser Volk vor die Frage gestellt werden, deren schicksalsschwere Größe nur von wenigen in ihrem vollen Umfange erkannt wird. Nie ist dem deutschen Volke eine heldische Auffassung von der Politik mehr vonnöten gewesen, als in diesen Wochen, in denen nach dem Willen unserer Feinde in Versailles unter das Ende des Weltkrieges die Worte: „Finis Germaniae“ gesetzt werden sollen. Jetzt muß es sich zeigen, ob wir gewillt sind, für das Vinsengericht einer karglichen Lebensmittelversorgung durch die Gnade der Engländer und der Vereinigten Staaten von Amerika unseren Willen auf eine deutsche Zukunft preiszugeben. Bei der Erwägung der Schicksalsfrage, wie wir uns zu den Friedensbedingungen verhalten sollen, müssen wir uns ganz nüchtern darüber klar sein, daß es unmöglich ist, mit mathematischer Sicherheit voranzusehen, welche Folgen diese oder jene Entscheidung haben wird. Aber wie es im Leben des einzelnen Menschen Schicksalsstunden gibt, in denen eine zu starke Berücksichtigung von Nützlichkeitsgesichtspunkten Verrat am Heiligsten bedeutet, so müssen auch wir jetzt von den taktischen Gegenwartsfragen absehen können. Wir dürfen uns unseren Willen auf eine große Zukunft unseres Volkes nicht vermeintlichen lassen in der Sorge um die Nöte der Gegenwart. Wir müssen einsehen, daß es Dinge gibt, die ein Volk, das an sich glaubt, einfach nicht tun kann. Politik ist kein Rechenexempel. Politisches Heldentum kann zum Untergang, aber nur politisches Heldentum kann auch den Weg zu großer politischer Zukunft führen.



## Das Ende und der Bankrott der deutschen Marokkopolitik

Von Dr. Walter Kochly



er Entente-Friedensentwurf besiegelt auch das Schicksal der deutschen Marokkopolitik. Unter den Bestimmungen, die die auswärtigen Staaten betreffen und die auswärtigen Verträge, findet sich auch eine Reihe von solchen, die sich auf Marokko beziehen. Mit diabolischem Raffinement hat die Entente die ganze Welt auf Reste deutscher Handelsinteressen durchsucht. Die vierjährige Absperrung Deutschlands von Übersee, der Handelskrieg, die schwarzen Listen usw. dürften zwar kaum noch etwas zurückgelassen haben, was auf den Namen deutsche Handelsinteressen im Ausland Anspruch erheben kann. Aber es könnten doch noch irgendwelche Verträge bestehen, die die deutschen Interessen schützen. Darum mußte tabula rasa gemacht werden. So werden denn auch die deutschen Handelsbelange in Marokko mit einem kühnen Strich radikal ausgelöscht und Deutschland in Zukunft von der freien Betätigung im Lande des Scherifens ausgeschlossen.

Mit großen Lettern steht auch über dem Kapitel „Marokko“ für Deutschland das Wort: Verzichten. Deutschland verzichtet auf alle Rechte aus der Algecirass-Akte, sowie aus den Abkommen vom 3. Februar 1909 und vom 4. November 1911.